Politische Tagesübersicht.

Der Preußische Staatsrat stimmte am Sonnabend dem Entwurf eines Westharz-Talsperren-Gesetzes zu, durch das die weitgehende Beseitigung der häufig auftretenden Schaden-Hochwasser im Sommer und eine Herabminderung der schweren Winter-Hochwasser sowie die Belieferung namentlich Hanovers mit einwandfreiem Trinkwasser sichergestellt werden soll. Das Haus vertagte sich auf Dienstag, den 20. März, um dann Lehrerbesoldungsgesetze zu beraten.

Verhaftungen in Polen. In Dubnow (Wolhynien) wurde der gewesene Obmann des ukrainischen parlamentarischen Klubs, Sergius Chrucki, der sich gegenwärtig um ein Mandat auf der Minderheitsliste bewirbt, verhaftet. Angeblich, weil er behördlichen Maßnahmen Widerstand entgegengesetzt hat. Gleichzeitig wurde im Kreise Dubnow noch eine Reihe weiterer ukrainischer Politiker und Agitatoren verhaftet.

Der Stettiner Fememordprozeß, in dem die Anklage gegen acht Personen wegen Mordes bezw. Beihilfe hierzu erhoben worden ist, wird voraussichtlich am 19. März vor dem Stettiner Schwurgericht beginnen.

Familienfahrkarten zu ermäßigten Preisen in der Schweiz. Die in Bern stattgefundene kommerzielle Konferenz der schweizerischen Transportunternehmungen und Verkehrsinstitute hat beschlossen, daß auf den schweizerischen Bundesbahnen Familienbillets zu ermäßigten Preisen eingeführt werden. Für Familien, die mit mehreren Kindern reisen, werden Fahrpreisermäßigungen bis zu 50 Prozent vorgesehen. Ferner wurde auch die Einführung eines kombinierten Flug-Eisenbahnverkehrs genehmigt.

O'Brien gestorben. Der bekannte irische Nationalist, William O'Brien, der in der Homerule-Bewegung seit 1880 eine hervorragende Rolle spielte, ist plötzlich gestorben.

Der rote Ordenssegen. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Kriegs- und Revolutionstribunal anläßlich des zehnten Jahrestages der Roten Armee 1000 Personen mit dem Orden der Roten Fahne und 1500 Personen mit dem Ehrensäbel ausgezeichnet.

Dänischer Dank an deutsche Seeleute. Das dänische Ministerium des Aeußeren hat den deutschen Staatsangehörigen, dem Maschinisten Heinrich Haker, Hamburg, und dem Leichtmatrosen Wilhelm Strunk, Hamm, die Anerkennung der dänischen Regierung wegen des mutigen Verhaltens der Betreffenden bei der Rettung zweier dänischer Fischer, deren Motorboot am 26. Januar 1927 mit dem deutschen Motorschoner „Käthe Jürgensen" in der Mariagerfördhde kollidierte, schriftlich zum Ausdruck gebracht. Das Auswärtige Amt ist gebeten worden, dieses Schreiben den deutschen Seeleuten auszuhändigen.

Ein französischer Offizier in Marokko ermordet. Havas meldet aus Casablanca, daß auf dem Posten Udin in der Gegend von Kasba ein Leutnant eines Schützenregiments von einem Wachtposten getötet worden sei. Der Täter wurde von einem dem Offizier zu Hilfe eilenden Sergeanten durch einen Schuß schwer verletzt. Der Grund zu der Mordtat hat sich noch nicht feststellen lassen.

Reichstagsabgeordneter Stollberg gestorben. Der frühere Landtagsabgeordnete und jetzige Reichstagsabgeordnete Gustav Stollberg aus Burg bei Magdeburg, wo er auch längere Zeit Stadtverordnetenvorsteher war, ist nach längerem Leiden in Magdeburg verstorben. Stollberg gehörte der sozialdemokratischen Fraktion an.

Die deutsche Selbstverwaltung in Gefahr.

Von Geh. Reg.-Rat Dr. R. G. Quaatz, M. d. R.

Die wahre Freiheit besteht in der Selbstverwaltung, nicht im Parlamentspielen. Diese wahre Freiheit ist in Gefahr, nämlich in Gefahr, durch Parlamentarisierung und Verschwendung unterzugehen.

Das Problem der Selbstverwaltung ist also sowohl ein staatsrechtliches wie ein finanzielles.

Jede Freiheit braucht die Grundlage wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Die Erzbergersche „Reform" hat diese Grundlage zerstört. Durch sie wurden die öffentlichen Einnahmen in Deutschland stark **zentralisiert.** Man kann annehmen, daß etwa zwei Drittel durch den Reichshaushalt durchlaufen. Der Reichsetat 1928 schließt mit rund 9,8 Milliarden ab. Davon sind mindestens 3,2 Milliarden Kriegslasten. 3,4 Milliarden sind Ueberweisungen an die Länder, die dann großen Teils an die Gemeinden weiter durchlaufen. So ist die Autonomie der Selbstverwaltungskörper auf dem Steuergebiet eine wesentlich stärker beschränkte, als im Frieden.

Zwischen Reich, Ländern und Gemeinden herrscht der bitterste Hader um das Geld der Steuerzahler. Man nennt das „Finanzausgleich".

Das Problem des **Finanzausgleichs** zwischen Reich, Ländern und Gemeinden ist ein Zerren an einer kurzen Decke, denn die deutsche Wirtschaft ist übersteuert. Die Decke ist zu kurz.

Noch mehr aber steht einem gesunden Finanzausgleich ein politisches Hemmnis entgegen in Gestalt des **Dawesplanes.** Solange das Damoklesschwert ungemessener Tribute über dem Reichshaushalt hängt, kann das Reich keine verständige Aufteilung der Steuern vornehmen. **So ist das Problem der Selbstverwaltung gleichbedeutend mit dem Problem der deutschen Freiheit.**

Eine weitere Gefahr für den deutschrechtlichen Gedanken der Selbstverwaltung ist **der demokratische Staatsgedanke. Er ist seiner Natur nach zentralistisch und nach unten hin autokratisch.** Je hemmungsloser die Parlamentsherrschaft oben ist, desto stärker muß dieses System versuchen, die Verwaltung absolutistisch in der Hand zu behalten. Beweis hierfür ist die Berliner Kommunalverwaltung. Hier ist man auf dem Wege, einen absolutistisch zentralisierten Bürokratenstaat von 4 Millionen Menschen zu schaffen.

Neben dieser Skylla tut sich die Charybdis der **politisierten Stadtparlamente** auf. Selbstverwaltung ist Selbstverantwortung, d. h. Lasten sollten von den Lastenträgern **beschlossen** werden. Die Entschlußfreiheit der Kommunen liegt auf dem Gebiete der **Realsteuern,** über die die Lastenträger kaum mitzubestimmen haben. Besonders furchtbar ist die **Lage der Bauern auf städtischem Gebiet.** Sie werden systematisch von Haus und Hof weggesteuert. Dadurch entstehen schwere volkswirtschaftliche Verluste; denn gerade das Stadterweiterungsgebiet ist der natürliche Sitz der sogen. **Kleinlandwirtschaft,** für Gemüse-, Obstbau, Kleintierzucht und dergleichen.

Besonders gefährlich ist die Politik einzelner großer Städte, die das Stadtgebiet teils sozialisiert, teils in die Hände der Spekulation treibt.

Der **Machthunger der Großstädte** ist eine staatspolitische Gefahr nicht nur für die Länder, sondern auch für den Reichsgedanken. Aus diesem Grunde ist die hemmungslose **Politik der Eingemeindung** zu bekämpfen. Sie ist auch finanziell äußerst bedenklich. Ueberall zeigt die praktische Erfahrung, daß diese zusammengeballten Riesenkörper **teurer wirtschaften** als die Ortschaften, die sie aufgefressen haben. Auch hier ist Berlin ein typisches Beispiel der Unwirtschaftlichkeit.

Dieser Machthunger der Großstädte treibt sie ganz konsequent dazu, reichsunmittelbar zu werden. Die Großstädte wollen Stadt-Staaten werden. Das sind Zersetzungserscheinungen, die sich aus der Schwäche der Reichsgewalt erklären. Diese Schwäche wieder hängt mit dem **Dualismus zwischen Reich und Preußen** zusammen, mit dem Kampfe Preußens gegen das Reich.

Hier hat die Weimarer Verfassung eine schwere Sünde vor der Geschichte auf die Demokratie geladen, weil sie die durch Bismarcks Weisheit aufgebaute **Reichseinheit** zerstört hat. Bismarck baute den Reichsgedanken auf dem preußischen Staatsgedanken auf. Die Weimarer Demokratie hat das alte Erbübel der deutschen Geschichte, den deutschen Zwiespalt, wieder heraufgeführt.

Können und sollen die Städte sparen oder sollen sie borgen, was ihnen aus dem Aufbringen der Steuerzahler nicht zufließt? Zu diesem Finanzproblem ist zu sagen:

Jede gesunde Finanzwirtschaft muß eine geordnete **Anleihepolitik** betreiben; aber die Anleihemöglichkeiten sind zurzeit gering. Der Schrei nach **Auslandskrediten** ist im höchsten Maße bedenklich. Unmöglich kann es ein Dauerzustand sein, daß sich Deutschland Jahr um Jahr mit Milliarden an das Ausland verschuldet, ohne daß die deutsche Wirtschaft an Ueberschüssen auch nur entfernt soviel aufbringt, wie die Zinsen und Tilgungsbeträge der Auslandsanleihen an Devisen erfordern. In der Regel vergißt man dabei, daß wir ja auch die Tribute an das Ausland zu bezahlen haben, sie heute aber nicht aus eigenem Gelde zahlen, sondern aus geborgtem Gelde. Dieses **Borgsystem ist ein Raubbau auf Kosten der kommenden Generation, ist aber auch eine unmittelbare Gefahr für die Währung.**

Seit der Stabilisierung der Mark im Jahre 1924 haben wir im Auslande etwa 10 Milliarden Mark geborgt. Davon sind etwa 4 Milliarden Mark in Form von Tributen an das Ausland wieder zurückgeflossen. Etwa die gleiche Summe ist aufgezehrt, und zwar im wahren Sinne des Wortes in Gestalt ausländischer Lebensmittel. Nur ein kleiner Teil hat Anlage in unseren Industriewerken gefunden. Auch die öffentlichen Verwaltungen haben diesen **Wettlauf um ausländische Kredite mitgemacht.**

Was zu tun ist, ist demgegenüber vollkommen klar: Selbstbesinnung, Entwicklung der eigenen Kraft, d. h. **Stärkung der heimischen Produktion, vor allem Förderung der Landwirtschaft.** Die Volkswirtschaft ist die einzig sichere Grundlage der öffentlichen Wirtschaft. **Heute überzeugt die öffentliche Last die Tragfähigkeit dieser Grundlage.** Mit brutaler Rücksichtslosigkeit muß diese Last vermindert werden. An dieser Aufgabe hat auch die Selbstverwaltung ihren Anteil. Vielleicht ist das sogar der wichtigste Anteil; denn eine Reform muß organisch vom Unterbau aus aufgebaut werden. **Der Selbstverwaltungsgedanke ist der recht eigentlich deutsche Staatsgedanke, daher liegt hier die größte Verantwortung. Selbst-Verwaltung, Selbstverantwortung, Selbstbeschränkung muß die Parole sein.**

Schmerzender Lorbeer.

Roman von Magda Trott.

Copyright by Greiner u. Comp. Berlin-W. 30.

Schluß.

Er hielt inne, weil ihm die Erregung die Sprache verlegte.

„Woher wissen Sie denn das alles?"

„Das werden Sie morgen durch die Zeitungen erfahren. Ich habe die saubere Geschichte bereits bekanntgegeben. Nun sehen Sie zu, welch neue Lügen Sie erfinden, um makellos dazustehen. Das gelingt Ihnen aber nicht mehr. Dafür habe ich schon gesorgt."

„Wollen Sie etwa behaupten, daß mein Mann, solch ein anerkannter Künstler, Ihre skizzenhaften Bilder benutzt hat, um seinen Ruhm zu festigen?"

„Der hergelaufene Stubenmaler ist ein Sohn Ihres Gatten."

„Das hätten Sie nicht sagen sollen, Herr Schmidwald. Wenn Sie jetzt darauf pochen, daß Maximilian Roscher Ihr Vater ist, so sprechen Sie sich damit selbst das Urteil."

„Die ganze Schurkerei Ihrer Familie will ich ans Tageslicht bringen. Die Wohltäterin schildern, die mich in eine Heilanstalt steckte, mich, den gesunden Menschen, die uns jetzt über deutsche Grenzen hinausschicken wollte, die dort bereits die Waffe liegen hat, um mich niederzuschießen. Das alles wird die Welt erfahren und man wird mir glauben."

Ueber Melaniens Züge glitt schon wieder ein hohnvolles Lächeln. „Wir haben uns da eine niedliche Schlange am Busen genährt," sagte sie spöttisch. „Aber ich zertrete sie doch noch. Glauben Sie denn wirklich, daß sich ein einziges Blatt bereitfinden wird, diese Revolvernachrichten zu bringen?"

„Warten Sie den morgigen Tag ab," sagte er grimmig.

Grußlos verließ er das Zimmer.

Melanie schrak zusammen, als die Tür ins Schloß fiel. Er war gegangen, er hatte eine Drohung ausgestoßen, die sie nur zu gut verstand. Er würde malen und würde damit den Sachverständigen den Beweis erbringen, daß er der Schöpfer der anderen Bilder war. Aber, war er nicht auch ein Roscher, war er nicht ein Schüler Ihres Gatten gewesen? Wer wollte ihm nachweisen, daß er bereits vor zwei Jahren so weit gewesen war, ein Bild wie das Fegefeuer zu malen?

Wenn Schmidwald jetzt neue Gemälde schuf, nun gut, was schadete das. Nur eisern festhalten an der Behauptung, daß die bisher entstandenen Gemälde Maximilian Roscher zugeschrieben werden mußten. Die große Menge würde ihr glauben. Und die wenigen Zweifler, die schrie man nieder. —

Am Nachmittag suchte Susanne Dietrich auf. Wie eine Schuldige stand sie vor ihm, der Blick müde und erloschen, die Arme hingen schlaff am Körper herab.

„Ich vermag nichts auszurichten," sagte sie leise, „ich habe ihn vor die Wahl gestellt, habe ihm gesagt, daß er auch mich vernichten würde. Er bleibt eisern dabei, sein Recht will er haben."

„Ich bin überzeugt, Fräulein Gallweit, daß Sie alles getan haben, was in Ihren Kräften stand. Nun mag das Verderben seinen Lauf gehen."

„Mein Gott, was wird aus Ihnen?" weinte sie.

„Was aus mir wird, ist eine Frage. Nur daß der Vater seine Ruhe nicht behalten kann, das tut mir bitter weh."

„Ob es denn die Welt glaubt, wenn er mit seinen Behauptungen hervortritt? Herr Roscher, soll ich gegen den Bruder zeugen?"

Erschrocken griff er nach ihrer Hand. „Kind, wohin verirren sich Ihre Gedanken!"

„Ich kann es nicht vertragen, daß Sie leiden," schluchzte sie auf und sank an seine Brust, „ich gehe zugrunde an dem Gedanken, daß man Sie bloßstellen wird. Ich will nicht, daß Sie vernichtet werden."

„Man wird mich nicht vernichten, man wird mir zwar vieles nehmen, aber ich werde mich neu emporringen, ich werde den Glauben an mich selbst behalten und ich werde mir eine neue Heimat suchen, einen Ort, in dem ich friedlich und still lebe, fern von den Menschen. Dann wird auch wieder Ruhe über mich kommen, Susanne, dann wird die Wunde vielleicht einmal vernarben."

„Ihre Mutter — Ihre Schwester," weinte sie.

Am anderen Morgen wurde Dietrich ein Besuch gemeldet, der ihm alle Farbe aus dem Gesicht trieb. Marlene Kersten wollte ihn sprechen.

Die Verbeugung, die er Marlene machte, war sehr steif.

„Es war wohl meine Pflicht, Sie aufzusuchen, Herr Roscher," begrüßte sie ihn mit ihrer tönenden, dunklen Stimme. „Es gibt ein Unrecht gutzumachen, das ich an Ihnen begangen habe. Wie wenig habe ich Sie damals gekannt. Wie verblendet war ich, und nun komme ich mit der Bitte, verzeihen Sie mir. Ich weiß, was Sie gelitten haben, ich weiß auch heute, daß Sie ehrlich und rein geblieben sind und daß ich Ihnen bitter weh tat."

„Ich erkenne es hoch an," entgegnete er zurückhaltend, „daß auch Sie, Fräulein Kersten, durch diesen Besuch deutlich zeigen, daß Sie auch fernerhin zu meinem Vater halten. Dafür sage ich Ihnen Dank."

„Das ist mir nicht genug, Dietrich. Ich bitte Sie um mehr. Geben Sie mir Ihre Hand, sagen Sie mir, daß Sie meine harten, ungerechten Worte vergessen haben."

„Vergeben habe ich sie, Marlene, vergessen — noch nicht." — —

„Können Sie so hart sein, Dietrich?"

„Ich fügte anderen viel größeres Leid zu und doch stieß man mich nicht zurück."

„Lassen Sie mich gutmachen, was ich an Ihnen verschuldet."

„Unsere Wege dürften sich trennen, Fräulein Kersten. Sobald es nur irgend angängig ist, verlasse ich die Stadt, um mir irgendwo, an irgend einem Ort, da man den Roscher noch nicht so entwürdigt hat, eine Heimat zu suchen."

„Sie gehen nicht allein?" fragte sie leise.

„Nein, Fräulein Gallweit hielt in Not und Stürmen zu mir. Mein Leben soll ihr dafür Dank sein."

„Geben Sie mir wenigstens die Hand," sagte sie tonlos, mit brechender Stimme. „Lassen Sie mich nicht so von sich gehen. Es wäre auch für mich zu schwer, nur daran zu denken, daß ich mir mein Glück verscherzte und auch — Ihre Achtung. Das ist zuviel Dietrich. Geben Sie mir wenigstens den einen Trost mit, Ihre Verzeihung."

Er nahm die dargebotene Rechte. Sie fühlte, wie seine Finger zitterten. „Auch ich möchte noch etwas für Sie tun, Dietrich, möchte Ihnen einen letzten Liebesdienst erweisen. Wie kann ich Ihnen beistehen?"

„Sie tun für uns, wenn Sie auch weiterhin den Namen des Vaters zu schützen versuchen. Andere Wünsche hege ich nicht mehr."

„Leben Sie wohl."

„Leben Sie wohl, Marlene."

Das Abschiedswort war gefallen und doch rührte sie sich nicht von der Stelle. Ihre Blicke suchten sich noch einmal und aus beider Augen brach der Sehnsuchtsschrei. Da wandten sie sich ab. In sekundenlangem Lauschen standen ihre Seelen, wartend, ob nicht doch ein Wort des Herzens fiel, nur ein einziger Ton. Aber alles blieb stumm. Da senkte sie den Kopf tief auf die Brust und ging hinaus. Dietrich aber starrte nach der Tür, hinter der sein Lebensglück verschwunden war, und die zuckenden Lippen flüsterten in überströmender Zärtlichkeit den Namen Marlenens

•

Die Wochen rasten dahin. Noch immer tobte der Kampf in den Zeitungen, aber es waren nur noch Nachklänge, der eigentliche Sturm war vorüber. Es fanden sich jetzt sogar offene Schmähartikel, die all ihr Gift und Galle auf Schmidwald ausspritzen. Man nannte ihn offen einen Betrüger, denn Schmidwald widerlegte mit keinem Worte die Behauptung mehr, daß er der Schöpfer des Fegefeuers und der Walküren sei. Mit allem Nachdruck erklärte er dagegen, daß das Porträt Susannens sein Werk sei, aber sogar auf direkte Fragen nach der Entstehung des Fegefeuers gab er abweichende Antworten.

Er hatte Susanne noch einmal aufgesucht. Sie erkannte ihn kaum wieder. Verschwunden war der Kampfesmut aus seinen Zügen, ein Schleier der Wehmut lag über den Augen.

Sein Blut wallte heiß empor, wenn er an Melanie Roscher dachte. Dieses Weib haßte er abgrundtief! Sie hatte ihn bis zum Aeußersten getrieben. Sie hatte die Familie in Schuld und Schande gestürzt. Rache an ihr zu nehmen, das war der Gedanke, der ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend beseelte, der ihn selbst aus ruhigem Schlummer riß. Er ersehnte den Augenblick, daß er mit ihr allein kämpfen würde und atmete erlöst auf, als die Stunde schlug, in der Dietrich und Susanne in aller Stille die Stadt verließen, um sich in einem kleinen Tiroler Ort ein neues Glück zu zimmern.

In fieberhafter Eile malte er. Er hatte keine Zeit mehr, sich auszuruhen. Das Bild mußte fertig werden. Er hatte Melanie einige Male getroffen. Aus ihren harten, kalten Zügen las er den Triumph an ihrem eigenen Siege. Dann knirschte er wohl mit den Zähnen und der Rachegedanke stieg nur noch kräftiger in ihm empor. Er wußte nur zu genau, daß sie in Gemeinschaft mit Arnim

SLUB
Wir führen Wissen.